

Frank HÖNDGEN: Herrliche Stadt unseres Gottes. Die Antiphonen des muttersprachlichen Stundengebetes der Abtei Münsterschwarzach – eine Studie zur Entstehungsgeschichte und kompositorischer Struktur. Münsterschwarzach 2013 (Münsterschwarzacher Studien 54). ISBN: 9783896808653, (540 S., mit Notenbeispielen).

Heinz-Walter SCHMITZ: Morgen- und Abendlob zum Beten und Singen. Freiburg: Herder 2017. ISBN 978-3-451-32969-2, Hardcover (1020 S.).

Gisbert GRESHAKE: Unterbrechung. Laudes – Vesper – Komplet. Sankt Ottilien: EOS 2024. ISBN 978-3-8306-8234-9, Hardcover (592 S., vier Zeichenbänder).

Mit diesen beiden Publikationen liegen zwei sehr unterschiedliche Werke vor, die ein großes gemeinsames Anliegen teilen: die singend zum Klingen gebrachte Tagzeitenliturgie zu erschließen und zu fördern.

Die titelgebende „Herrliche Stadt unseres Gottes ...“ – eine von über 2100 von Frank Höndgen in seiner liturgie- und musikwissenschaftlichen Dissertation (2013) untersuchten Antiphonen des deutschsprachigen Chorgebets der Abtei Münsterschwarzach – steht exemplarisch für den biblischen, theologischen und spirituellen Kosmos, den jedes einzelne dieser kurzen Gesangsstücke gemeinsam mit seinem jeweiligen Psalm eröffnet: ein Sehnsuchtsort – und die verheißungsvolle Einladung zu einer Lektüre mit Nachhaltigkeit.

Die vom Verfasser im Vorwort eingestandene aus der liturgischen Teilhabe am Gesang der benediktinischen Gemeinschaft vor Ort resultierende „Befangenheit“ tut dem wissenschaftlichen Ertrag nicht nur keinen Abbruch, sondern macht die umfangreiche Arbeit besonders ergiebig – nicht zuletzt, indem sie den existentiellen Wert ihres Gegenstandes zu erschließen versteht. Von außerordentlicher Bedeutung ist zudem die „Sicherung von bisher nur mündlich tradiert (sic!) Informationen zu Entstehung und Intention

der vorliegenden Vertonungen im Sinne der ‚oral history‘“ (37) durch die noch zu Lebzeiten mit den beiden Protagonisten des Unternehmens, dem ehemaligen Benediktiner Prof. Dr. Godehard Joppich und P. Rhabanus Erbacher OSB, geführten Fachgespräche.

„Ohne Musik keine Religion“ – dieses der „Hinführung“ (34) vorangestellte und zu „Keine Liturgie ohne gesungenen Vollzug“ erweiterte Postulat hat in dem von Höndgen dargestellten dreibändigen deutschsprachigen Benediktinischen Antiphonale (1996) eine höchstkarätige und bis dato letzte (vgl. Kapitel „Work in Progress“, 316) Ausformung gefunden: Aus ihrer profunden Kenntnis, Erforschung und jahrzehntelangen Übung des Gregorianischen Chorals haben die inzwischen verstorbenen Autoren gemäß den Vorgaben der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils, das die Erneuerung der Tagzeitenliturgie auch unter Verwendung der Landessprache befördert wissen wollte, ein Musterexemplar Deutscher Gregorianik entstehen lassen. Eine Pionierleistung, denn es war zwar bereits länger „der Nährboden für eine Reform des Offizium divinum vorhanden“ (62), doch stellte die Konzilskonstitution die Benediktinerklöster nun vor die neuartige Herausforderung, ein Offizium in der Volks-

sprache zu schaffen. „Während in den Pfarreien [...] teilweise seit über 150 Jahren Erfahrungen mit muttersprachlichen Fassungen der Tagzeitenliturgie gemacht“ (59) worden waren – so erfreute sich etwa die sogenannte „Deutsche Gemeindevesper“ mit ihren „Konstanzer Psalmen“ einiger Beliebtheit –, befürchtete man mit dem Verlust der lateinischen Gesänge am Heiligen Stuhl „einen immer tieferen Abstieg, [...] schmerzlich und betrüblich für die ganze Kirche“ (61). Es sollte nicht so kommen müssen.

Der den Vertonungen zugrunde gelegte deutsche Text basiert auf den akribischen philologischen Arbeiten der Alttestamentler P. Notker Fuglister OSB und P. Georg Braulik OSB am „Deutschen Psalterium“ (1969). Dieser Text „sucht sich seinen Klangraum“, so Godehard Joppich in einem Gespräch und genau dies war der Weg, den es in den folgenden Jahren zu beschreiten galt.“ (70) – und der erfolgreich zu Ende gegangen wurde.

Nach einem knappen Rückblick zur historischen Einordnung des Unternehmens sowie einem biografischen Einblick in das wissenschaftliche Leben von P. Rhabanus Erbacher und Godehard Joppich zeichnet der Autor detailliert die Entstehungsgeschichte des „Deutschen Antiphonale“ (1972/1974) als Vorläufer des „Benediktinischen Antiphonale“ (1996) nach, bevor er sich eingehend der Systematisierung des Antiphonenbestands beider Bücher nach Tonartenverteilung, sprachlicher Struk-

tur (ein- zwei-, drei- und mehrteilig) und im Abschnitt „Gesetzmäßigkeiten der deutschen Sprache und das ‚Pes-Problem‘“ (155) der Akzentstruktur mit ihren Sinnspitzen und sekundären Sinnakzenten im Deutschen widmet. Die aus Höndgens sprachlicher und melodischer Analyse erhobenen Kompositionsprinzipien der Deutschen Gregorianik erlauben sodann den Vergleich mit „den lateinischen Vorbildern des gregorianischen Offizi-umschorals“ (36), um zu prüfen, „ob die Grundprämisse ‚Textakzent erzeugt Melodieakzent‘ und ‚Spannungsverlauf Text bedingt Spannungsverlauf Melodie‘ das ‚Prinzip Gregorianik‘ für die deutsche Sprache beweisbar umsetzen kann“ (36). Das Ergebnis sei vorweggenommen: Es konnte gezeigt werden, dass „Gregorianik“ nicht nur den traditionellen Gesang in lateinischer Sprache bezeichnet, sondern sich mit Philipp Harnoncourt auch „als Prinzip des einstimmigen Liturgiegesangs“ (494) in grundsätzlich jeder Sprache verstehen lässt.

Darüber hinaus enthält „Der geheime Vorrat“ (403) der deutschen Antiphonen manche „Direkte Anleihen“ aus dem lateinischen Repertoire“ (407), etwa die O-Antiphonen, die jedoch „zu keinem Zeitpunkt den Eindruck einer schlichten Kopie ohne eigene Kreativität erwecken“ (493). Als „Der ‚eigentliche‘ geheime Vorrat“ (449) für den sensiblen Umgang mit den Vorlagen aber erweist sich die Anwendung jener melodischen Formeln (Centones), die, im ‚Bau-

kastensystem‘ zusammengefügt, das gesamte Antiphonenrepertoire ausmachen. Über Modologie und Semio-logie hinausgehend, bietet die Centologie deshalb ein auch künftig noch ergiebiges Forschungsfeld.

In vieler Hinsicht und nicht zuletzt aufgrund seiner übersichtlichen Anhänge ist der vorliegende Band 54 der Münsterschwarzacher Studien ein wertvolles Nachschlagewerk – mit spirituellem Mehrwert: Die vom Verfasser jeder Antiphon beigegebenen knappen textlichen Erläuterungen verführen fast beiläufig zur (Schrift-) Meditation der schlichten, überwiegend psalmogenen Texte, deren jeder die Sänger-innen in einen biblischen Mikrokosmos stellt. Dazu trägt auch der im Kapitel „Der Erbacher-Doppelpunkt“ (376) eher liturgietheologische als nur sprachliche Sonderfall bei: Diese punktförmige „persönliche Zutat“ (376) von P. Rhabanus will aus einem bloß angehängten Halleluja jenen Ort machen, an dem sich die Betenden am intensivsten mit dem soeben gesungenen Text identifizieren, ihn sich zu eigen machen und dazu ihre lobpreisende Zustimmung geben. Nur wer selbst singt, kann auf diese wunderbare Idee kommen.

Zumindest angesichts der deutschen Antiphonen des Benediktinischen Antiphonale haben sich die seinerzeitigen päpstlichen Befürchtungen einer volkssprachlichen „Schmalspur-Gregorianik“ als unbegründet erwiesen. Höndgens Studie belegt überzeugend ihre Qualität

als „eine gültige und geglückte Form muttersprachlichen liturgischen Singens [...], die Gottes Wort mit musikalischen Mitteln optimal zum Klingen bringt.“ (495) Diesem Resümee des Verfassers ist vorbehaltlos zuzustimmen – und seiner Arbeit breite wissenschaftliche und praktische Resonanz zu wünschen.

Hatten sich bereits Ende des 19. Jhs. und später mit Romano Guardini und Pius Parsch zarte, noch an der monastischen Tradition orientierte Anfänge eines gemeindlich gesungenen deutschsprachigen Stundengebets gezeigt, weiß sich auch das von Heinz-Walter Schmitz, ehemals Domkantor und bis 2009 Kirchenmusikdirektor des Bistums Passau, entworfene neue Morgen- und Abendlob (2017) dem Gesang der Tagzeitenliturgie im gemeindlichen Kontext verpflichtet. Im Nachgang einer „Trierer Sommerakademie“ und einiger weiterer Studientage und Tagungen entstanden, liegt damit ein handliches Buch mit dem ausdrücklichen Anliegen und unbestreitbaren Vorteil seiner Eignung für den gottesdienstlichen Gebrauch in einer Gemeinde vor. Es berücksichtigt ausdrücklich die dort seinerzeit von den Beteiligten „temperamentvoll vorgetragenen Wünsche und Anregungen“ (989) und bietet vollständige Horen für Laudes und Vesper im Jahreskreis und in den geprägten Zeiten sowie „Das kleine Gebet“ am Mittag (952).

Damit möchte der Verfasser, wie er im Nachwort ausführt, all jene

„Kräfte“ stärken, „die trotz widriger äußerer Umstände das gemeinsame Stundengebet pflegen wollen, denen aber die bisherigen Vorlagen nicht mehr auf ihre jetzige Situation passen“ (989). Erst an dieser Stelle erhält man auch Auskunft über die verwendeten Elemente, über deren Herkunft und Aufbau und die überwiegend vom Verfasser stammenden Vertonungen der Antiphonen, denn „Stil und Kultur eines Stundengebetes konstituieren sich bei jeder konkreten Durchführung, nicht durch das in Vorworten niedergelegte Wollen“ (ebd.), wie Schmitz betont, obwohl die Offenlegung seiner Kriterien für die teils neue Gestaltung der Horen kein Schaden gewesen wäre. Eines davon – die möglichst weitgehende Vereinfachung – erschließt sich implizit durch den Versuch, „benennbare Schwierigkeiten oder erkannte Stolpersteine aus dem Weg zu räumen“ (990). Sie betreffen insbesondere jene „materiell-technischen Anforderungen“, die vor allem die Gesänge an „den Beter und Sänger“ stellen (ebd.). Daher rührt zunächst die schlichte Buchorganisation, die einen unkomplizierten Vollzug – man benötigt tatsächlich nur zwei Einlegebändchen – erlaubt.

Anschlussfähig sind zudem die Verwendung der revidierten Einheitsübersetzung der Bibel (2016) sowie die weitgehende Übernahme des 4-Wochen-Psalters aus dem Stundenbuch (1978), in dem allfällige Doppelungen durch Psalmen und Cantica aus anderen Horen ersetzt wurden.

Leitend war überdies das Augenmerk auf „ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Abwechslung und Wiederholung“ (ebd.). Mit Blick auf die „neue soziologische Realität“ (992), dass kirchlich engagierte Personen vor allem in der Hohen Woche und in den Weihnachtstagen besonders gefordert sind, während andere Gemeindemitglieder in diesen Festzeiten gerne in Zweitwohnungen oder zu Verwandten verreisen und so vor Ort fehlen, wurde bewusst darauf verzichtet, eigene Psalmenreihen für diese Zeiten zusammenzustellen und statt dessen auf vertraute Formulare zurückgegriffen.

Um schließlich das Singen zu erleichtern, sind alle Gesänge (Antiphonen, Psalmtöne, Cantica, Responsorien und Hymnen) im Fünfliniensystem und „in der kirchenmusikalischen Tradition des Äqualismus notiert“ (991) sowie zudem mit Begleitakkorden für Zupf- und Tasteninstrumente versehen. Instrumental gestützt könne der Gesang stabilisiert und dem Absinken der Tonhöhe gewehrt werden. Demselben Zweck dient die Entscheidung, den Tonraum auf *ho* bis *d1* mit Rezitationstönen zwischen *fis* und *a* zu beschränken und alle Modi in „einer vorzeichenarmen, gemeinsamen, diatonischen Reihe wechselseitig aufeinander bezogen“ einzuordnen, um „harte Brüche“ beim Übergang von einem Psalmtönen zu nächsten zu vermeiden (990).

In bewusster Anlehnung an die Deutsche Gregorianik wird einer

„kirchentonartlichen“ modalen Prägung der Gesänge, die eine „ausgegliche, wohltemperierte Atmosphäre schaffen“, der Vorzug vor der nebenbei erwähnten „hochemotionalisierte[n] Musik“ neuerer Gebetsbewegungen gegeben (991). Für das leider seit langem nicht mehr erhältliche Antiphonale zum Stundenbuch (1987) – für das mit Godehard Joppich und Rhabanus Erbacher dieselben Autoritäten der Deutschen Gregorianik als Autoren verantwortlich zeichnen wie für das oben besprochene Benediktinische Antiphonale – will und kann das Morgen- und Abendlob freilich kein Ersatz sein, nicht zuletzt, weil die sprachlich-musikalische Qualität der Antiphonen-Vertonungen des Antiphonale nicht erreicht wird. Ein Manko, das angesichts doch etlicher wohlbedachter Entscheidungen verschmerzbar erscheint.

Nur ansatzweise durchgehalten wurde das Vorhaben, „mutig“ einige – nicht alle – der im Stundenbuch getilgten ‚anstößigen‘ Verse „mit einem gewissen Pragmatismus“ (996) abzu- drucken, denn „man kann als Beter besser etwas weglassen, als etwas Fehlendes hinzuzufügen“ (ebd.). Das Fehlen eines Register erschwert lei-

der die Suche bestimmter Psalmen (und damit die Überprüfbarkeit dieser Ankündigung), doch schon wenige Stichproben machen einen zwar versweise ausgewiesenen, aber doch deutlich über die inkriminierten Psalmen und Verse hinausgehenden Eklektizismus erkennbar: So fehlen z. B. im Morgenpsalm Ps 63,2–9 (651) die Verse 10–12; in Ps 73 die ersten 22 Verse; in Ps 106 die Verse 13–46; in Ps 110 Vers 6; in Ps 31 die Verse 10–19 etc. ...

Das Morgen- und Abendlob zum Beten und Singen ist, was es ist: ein leistbares, handfestes und in solider Hardcover-Aufmachung haltbares Stundenbuch, das sich an den Bedürfnissen und dem (vom Autor vorausgesetzten) Vermögen einer gern ‚durchschnittlich‘ genannten Gemeinde orientiert und so auf eigene Weise die klaffende Lücke zwischen dem meist doch nur in der Theorie hochgehaltenen gesungenen Vollzug der Tagzeitenliturgie und seiner Umsetzung in die Praxis zu schließen versucht. Möge es interessierte Käufer, „Beter“ und „Sänger“ (und hoffentlich auch Käuferinnen, Beterinnen und Sängerinnen) finden.
Ingrid Fischer Wien

 Gisbert GRESHAKE: Unterbrechung. Laudes – Vesper – Komplet. Sankt Ottilien: EOS 2024. ISBN978-3-8306-8234-9, Hardcover (592 S., vier Zeichenbänder).

Nicht der gemeinsam singend gefeierten Tagzeitenliturgie, sondern dem privaten Stundengebet dienen

soll das noch viel leichter in der Hand liegende Büchlein namens Unterbrechung (2024), das (wie das

Kleine Stundenbuch) die Kardinalhoren Laudes und Vesper sowie die Komplet bietet: in neuer Psalmenübersetzung aus der Feder der Altmeisters der systematischen Theologie Gisbert Greshake. Somit bietet dieses Stundenbuch eine nochmals andere Textfassung mit eigener Pragmatik als die beiden zuvor besprochenen.

Die von Greshake eingangs (im Vorwort) gestellte Frage „Warum ein neues Stundenbuch?, beantwortet er hauptsächlich mit Blick auf das Desiderat einer näher als die erste Einheitsübersetzung am Masoretentext orientierten deutschen Übersetzung der Psalmen. Die neue Übersetzung „von 2017 (sic!)“ genügt seinen Ansprüchen nicht: zwar enger am hebräischen Text, erscheint sie ihm dennoch „ziemlich frag-würdig“, „holprig und sperrig“ und teils „schwer verstehbar“ (VIII). Die der Praktikabilität geschuldete Beschränkung auf nur drei Horen hätte überdies zur Folge, dass man etliche Psalmen niemals kennenlerne. Um diesen Mangel auszugleichen, schlägt der Autor einen ca. zweimonatigen Rhythmus vor, um – wie er zweimal eigens betont – „alle Psalmen“ unterzubringen, damit man „allen Psalmen“ (X) begegnen könne.

Leider wird dieses Versprechen nicht eingelöst, denn auch in seiner Zusammenstellung fehlen alle ‚amtlich‘ getilgten „sog. ‚Fluchpsalmen““ (VII) und Psalmverse (die Auslassungen sind – leicht zu übersehen – lediglich durch „...“ angedeutet). Ob-

wohl Greshake sich an anderer Stelle in seiner Einführung auf Erich Zenger beruft, übernimmt er nicht dessen passendere Rede von ‚Feindpsalmen‘ – und schon gar nicht dessen Plädoyer für unverschnittene Psalmen. Doch hätte die nochmalige Verbesserung (gegenüber der verschmähten) Einheitsübersetzung 2016 und die behauptete noch größere Treue zum hebräischen Text nicht auch seine vollständige Wiedergabe verlangt?

Innovativ ist der Umgang mit Ps 119, der hier nicht wie sonst auf die Mittagshoren, sondern auf die Zweiten Sonntagsvespern aufgeteilt wird, um die „in diesem Psalm unzählige Male gebrauchte Begriffe ‚Wort‘, ‚Weisung‘, ‚Gesetz‘, ‚Ordnung‘ Gottes u.dgl. im Gebet konkret auf das jeweilige Sonntagsevangelium zu beziehen“ (IX).

Es verwundert nicht, dass in dem kleinformatischen Stundenbuch weitere für den Solo-Beter entbehrlich scheinende Elemente entfallen (Responsorien außer in der Komplet), nicht ausformuliert (Fürbitten, erst der Anhang bietet einige Anregungen) oder vereinfacht sind (keine Differenzierung zwischen Bitten und Fürbitten) und auch sonst „behutsam“ gekürzt wurde: So sind z.B. an Werktagen nur zwei „Texteinheiten“ statt dreier Gesänge vorgesehen und viele Psalmen zwei- oder dreimal geteilt. Auch diese ermäßigende Adaptierung des komplexen „großen“ Stundenbuchs will dazu einladen, sich auf diese „vielleicht noch neue Gebetspraxis einzulassen“ (X).

Ein besonderes Anliegen des Autors war es, nicht nur eine neue Fassung der Psalmen, sondern auch fast alle Antiphonen neu zu formulieren, „damit sie das sein können, was sie sein sollen: die konzentrierte Zusammenfassung des gesamten Psalmentextes“ (ebd.). Ein durchaus ‚frag-würdiges‘ „Sollen“: Impliziert der Begriff ‚Antiphon‘ nicht einen klingenden Vollzug? Und bleibt die hermeneutische Funktion dieser ‚Lesehilfe‘ zum Psalm hier nicht unterbestimmt? Die im Liturgischen Jahr wechselnden Antiphonen zu ein- und demselben Psalm fassen diesen nicht zusammen, sondern jede von ihnen vermag eine andere Perspektive auf den einen Text zu eröffnen und eigene Akzente zu setzen. Genau das zeigen übrigens die vier (davon drei psalmogene) dem Psalm 143 beigegebenen Antiphonen (360; 552); bei der zufällig entdeckten überraschend anderslautenden Antiphon zu Psalm 139 (496; 279) handelt es sich hingegen offenkundig um einen (nicht den einzigen) Druckfehler. Hilfreich ist das Verzeichnis der Psalmen und Schriftstellen im Anhang.

Mit dem Titel „Unterbrechungen“ nimmt Greshake bewusst Anleihe bei Johann Baptist Metz, für den „Unterbrechung die wohl kürzeste Definition von Religion und Glaube“ (ebd.) ist. Dazu will das Stundenbuch im handlichen Taschenformat verlocken: im Alltag „Abschalten, Innehalten, Aufmerken, Schweigen [...]“ (ebd.); die Perspektive wenigstens zeitweise zu wechseln, um sich für eine andere, die göttliche Wirklichkeit zu öffnen.

Der Verfasser zeigt sich zuversichtlich, dass auch in Zeiten der Stundegebets-App das Buch nicht ausgedient hat, denn gerade im christlichen Glauben spiele „das Buch [der Heiligen Schrift] eine entscheidende Rolle“ (XI). Die pseudoliturgische Aufmachung der „Unterbrechung“ ist der des Kleinen Stundenbuchs nachempfunden – sofern die Vertrautheit mit bereits angeeigneten auswendig gewussten Texten nicht stärker wiegt, wird der Um<stieg auf einen Band (statt drei) also doppelt leicht gemacht und mag dazu motivieren, es mit dem neuen Psalter zu versuchen.

Ingrid Fischer

Wien